

Über die Brücke

Angelika Jesse

Über die Brücke

Im Dialog mit Christa Wolf

edition villa angej

© 2014 by Angelika Jesse
edition villa angej
D-87452 · Altusried

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung der Autorin zulässig. Dies gilt insbesondere für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z. Bsp. über das Internet.

„Kurz und gut, ich kann im Schreiben nur einen einzigen Sinn finden, nämlich, dass wir uns selber kennenlernen, was uns ziemlich nötig ist.“ schreibt Christa Wolf am 20.1.1971 in einem Brief an ihren Schriftstellerkollegen Franz Fühmann. 1971. Ich war vierzehn Jahre alt. Meine Helden waren die Drogenabhängigen, die auf der Strasse lebten. So todesmutig wollte ich sein. Wir klauten Geld und wollten nach Amsterdam, kamen nur bis Düsseldorf. Die Polizei und der Bundesgrenzschutz suchten uns. Als das Geld, das wir für ein Vermögen gehalten hatten, aufgebraucht war, wohnten wir bei einem Mann, der uns am Bahnhof angesprochen hatte. Nicht die Polizei fand uns, sondern eine unerschrockene Freundin, der wir in Köln auf der Straße begegneten. Meine Mutter hat zehn Kilo abgenommen, in der Zeit in der ich ABGÄNGIG war und ich bin zehn Jahre älter geworden. Ich hatte und habe es ziemlich nötig mich kennenzulernen.

Traumbild, Juli 2009

Die Hand in der Schnauze des unfreundlichen Wolfes.
Gefesselt vom Anblick.

Altusried, im April 2011

Verehrte Christa Wolf,

warum ich Ihnen ausgerechnet im südlichen Kempten auf der Brücke, die über die Iller führt , wiederbegegnet bin, kann ich nicht sagen, weiß aber mit Gewissheit, das es so war. So gar nichts erinnert hier im Allgäu an Berlin, an Mecklenburg. Aber die Sonne geht auch hier im Osten auf. Wieder und wieder bin ich über die Brücke gegangen vom Beginnenhaus aus, einem Renaissancegebäude, hinter dessen heruntergekommener Fassade sich ein prachtvolles Patrizierhaus verbirgt. Dessen Restaurierung sich eine muntere Gruppe von Kunsthistorikern, Archäologen und stadtgeschichtlich Interessierten vorgenommen hat mit dem Ziel an diesem Ort ein *Haus der Buchkultur* einzurichten. Davon hatte ich in der *Allgäuer Zeitung* gelesen, Kontakt aufgenommen und eine exquisite Führung durch einen feinsinnigen Buchhändler erfahren. Über die Brücke war ich schon einige Male gegangen bei meinen zahlreichen Besuchen hier. Aber nun hatte ich Wohnstatt im Allgäu genommen. Es war also alles anders.

Das *phantastische Haus der Buchkultur* im Rücken, eine wilde Mischung aus Papier, Buchdruck und Poesie im Kopf, auf der anderen Flussseite die "Villa viva", ein Jugendstilgebäude mit einem wunderschönen Garten, in dem Schädel-Hirn-Verletzte versorgt werden, daneben der "Bayrische Hof" von dessen idyllischem Biergarten man in den Garten der "Villa viva" blickt, lief ich in starkem Ostwind schließlich einem *Denkmal der Papiergewinnung* entgegen. Irgendwo zwischen der Mitte der Brücke und dem Monument kamen Sie mir entgegen.

„Was!“ höre ich Sie rufen.

„Ich kenne Sie nicht. Und in Kempten auf einer Brücke über die Iller war ich nie.“

ich schlage das geliebte Exemplar von „Nachdenken über Christa T“ auf,

das ich mir mit sechzehn Jahren als Schülerin in Köln gekauft habe (kurz nach seinem Erscheinen im Westen, heute bin ich 54 Jahre alt). Es war Liebe auf den ersten Satz. Ich verliebte mich in den Text und der Text verliebte sich in mich. Das Buch war mein Poesiealbum. Jeder Satz war mir gewidmet. Ausgewählten Menschen entlieh ich es, um eine Wahlverwandtschaft zu erkunden. Ich war enttäuscht, weil ich nicht eine fand.

Jedenfalls nicht auf diese Weise. Doch. Es gab einen. In einer Fernsehsendung bezeichnete Marcel Reich-Ranicki “Nachdenken über Christa T.” vor wenigen Jahren als Ihr bestes Buch. 1977 brachte mir eine Kölner Freundin, die Verwandte und Freunde in Ostberlin besuchte (kurz nach der Biermann-Ausweisung, das Kölner Konzert hatten wir in Köln am Radio verfolgt) ein Exemplar der Erstausgabe von “Kindheitsmuster” mit, mit dem ich ähnlich wie mit “Christa T.” verfuhr. Mit “Kein Ort. Nirgends.” setzte die Entzauberung ein. Und in die Kassandra und Medeaabenteuer mochte ich gar nicht mehr folgen. Sie schienen mir so weit weg von mir, von Ihnen... Ich habe Sie nie vergessen, so wie man eine erste Liebe nie vergißt. Mit “Ein Tag im Jahr” habe ich den Anschluss wieder gefunden. Atemlos habe ich dieses zeitgeschichtliche Dokument verschlungen. Da war er wieder, der so vermißte nachdenklich-poetische Ton, der Ihnen so eigen ist.

und finde einen Spiegelartikel von 1993 darin
eingelegt

„Wenn die Erwartungen, die das Vertrauen in ihre
Prosakunst weckt, sich nur einigermaßen erfüllen, so
kann es sein, dass Christa Wolf ihrem Werk noch einen

wesentlichen Teil anfügen wird, vielleicht sogar den besten.“

Volker Hage, der Prophet, hat recht behalten. Mit „Stadt der Engel oder the overcoat of Dr. Freud“ sind Sie aus meiner Sicht wieder bei sich selbst angekommen. Ich gratuliere Ihnen dazu.

Natürlich bin ich auf der Brücke mir selbst begegnet. Auch ich kehre nach langen Wanderungen älter, jünger... zu mir zurück. Da ist wieder dieses Echo in Ihrem Text, wie ich es als junges Mädchen so gebannt hörte.

Ich habe eine Idee, von der ich hoffe, das ich sie umsetzen kann. Ich bin mit einem FRAUENZENTRUM in Kempten, in dem mir kluge, aufmerksame Frauen begegnet sind, in Vorgesprächen zu einer Christa- Wolf-Reihe. Ich möchte eine kurze Werkeinführung machen, den Defa-Film „Der geteilte Himmel“, den Sie mit Ihrem Mann gedreht haben, vorführen und in einem letzten Teil in einer Lesung ausgewählte Texte von Ihnen vortragen. *Während ich diesen Brief schrieb, erreichte mich eine Nachricht, derzufolge der WEIBERRAT des munteren Zentrums begeistert ist von der Christa-Wolf-Reihe und sie in sein Herbstprogramm aufgenommen hat.*

Ich danke Ihnen für Ihr Werk und für die poetische Stimme in meinem Leben. Ich bin gespannt bis zu Ihrem letzten Buch.

Sollten Sie mir antworten wollen, so finden Sie meine Adresse, sowie die praktische elektronische ebenso.

Ich grüsse Sie herzlich und wünsche Ihnen alles Gute!

26. 4. 2011

Liebe Angelika Jesse von Borstel - dies ist nur eine Rückmeldung, daß Ihr Brief mich erreicht hat und daß ich mich über ihn gefreut habe. Es ist gut, wenn zwischen Autorin und Leserin eine solche Verbindung entsteht ... Haben Sie Dank, seien Sie herzlich begrüßt,
Ihre Christa Wolf

Altusried im August 2011

Liebe Christa Wolf,

von Herzen danke ich Ihnen für Ihre Karte. Sie haben mir damit eine große Freude gemacht.

Die Termine für mein "Christa-Wolf-Projekt" im Kemptener Frauenzentrum stehen nun fest. Es sind drei vierzehntägig aufeinanderfolgende Dienstage, den Anfang macht der 15. November.

Natürlich sind Sie herzlich eingeladen. (Ich fühle mich nicht wohl mit dieser "Einladung", aber noch unwohler würde ich mich fühlen, sie zu unterlassen -)

May I say you have a running invitation

In Vorbereitung dieser Abende gehe ich in die Schmalspurbibliothek. Die Kemptener Stadtbibliothek ist untergebracht in einem Lustschlösschen, der Orangerie, inmitten eines Parks mit Blumenrabatten und Springbrunnen: vor einem rechteckigen mit acht sprudelnden Fontänen stand ich bei meinem letzten Besuch im Regen.

„Die Bürger sollen das finden, wonach sie suchen,“ beschreibt die Leiterin des Hauses das schmale Angebot. Besser habe ich „Provinz“ nie definiert bekommen.

Im Erdgeschoss in der Belletristik ist es beengt, finster, im oberen Geschoss, dass man ausschließlich über eine Treppe erreichen kann, bei der Kunst, der Psychologie, der Heimatkunde, die hier Gross geschrieben wird, wird es heller. Durch den feudalen Lesesaal unter zwei Kronleuchtern gelangt man, wenn man achtgibt und abbiegt, in ein Dachzimmerchen mit einem Schreibtischchen vor dem Fenster mit Blick in Bäume über den Parkplatz hinweg. Die Klausen sind der Lyrik, der Klassik, den Märchen und Sagen gewidmet. Dort, verehrte Christa Wolf, finden sich Ihre Werke, unter den

Klassikern, wohlgemerkt: nicht Klassikerinnen, obwohl man das glauben könnte, denn Ihre Werke mischen sich mit denen von Virginia Woolf, eine Schwesternschaft, nicht nur dem Namen nach oder? und mit denen von Gabriele Wohmann, das müssen Sie selbst entscheiden. Ich grabe mich in Ihr Werk. Das ist herrlich, nach all den Jahren!

An dieser Stelle gerät der Brief ins Stocken.

Warum will ich Ihnen schreiben? Warum habe ich Ihnen geschrieben?

Weil ich endlich einem Teil von mir begegnet bin, *der - Schriftstellerin*.

Ich riskiere, dass Sie meinen Brief jetzt müde zur Seite legen.

Ich traue mich, mich Ihnen (mir selbst?) anzuvertrauen... Ich gehe über die Brücke ...

Insgeheim habe ich begonnen, Sie DIE ALTE WÖLFIN zu nennen. Tatsächlich habe ich das Gefühl mich mit Ihnen in einem FELD zu befinden. In diesem FELD bahnt die ALTE WÖLFIN den Weg, stellt die Ohren hoch, lauscht, ob die jüngere Wölfin den Ruf vernommen hat und die Spur aufnimmt ...

... ich lege einen Text von Lisette Buchholz, „Bücherleben 2011“, bei. Frau Buchholz hat vor 24 Jahren den kleinen, feinen Persona-Verlag gegründet. Der Schwerpunkt ihres Verlagsprogramms ist die Exilliteratur. Ich habe Frau Buchholz einen Literaturpreis zu verdanken. Sie war 2004 Jurorin in einer Jury, die über den Literaturpreis der Stadt Mannheim befand.

Ich habe eine Erzählung geschrieben. Für Kinder von acht bis hundertacht. Eine Geschichte, bei der ich das Gefühl habe, sie aus einem Steinbruch herausgeschlagen zu haben. Eine Schwerstarbeit an meiner Vorstellungskraft, von der ich weiß, dass sie ein wichtiger Arbeitsschritt war.

Sagt Ihnen das etwas?

Was nun?

die ALTE WÖLFIN sagt -

Ich grüsse Sie herzlich und wünsche Sie bei guter Gesundheit und Schaffenskraft.

Ihre

Altusried, 16. November 2011

Verehrte Christa Wolf,

im August dieses Jahres habe ich Ihnen geschrieben ...
Ihr Schweigen erzeugt eine unangenehme Spannung in mir.

Ich bitte Sie deshalb, so Sie können, um eine kurze Nachricht. Haben Sie meine Post bekommen?

Bei meiner Veranstaltung im Frauenzentrum gestern war eine alte Dame, die an Leukämie erkrankt ist. Sie war gestürzt. Dennoch ist sie unter Schmerzen gekommen. Zu Christa Wolf, das musste ich doch! 1958 ist sie aus der DDR in den Westen ihrem Mann gefolgt. Ich stelle mir vor, dass Christa T. nicht gestorben ist.

Ist Ihnen die Ähnlichkeit von Christa T. und Charlotte Wolff auf den Photographien aufgefallen? Hat mich frappiert

Christa Wolf an Charlotte Wolff

Drispeth, den 1.9.84

Liebe Charlotte,

...

Ich hatte dieses Jahr ein mich sehr bewegendes Erlebnis. Eine Figur aus meinem "Kindheitsmuster" meldet sich plötzlich: der jüdische Arzt, der in meinem Buch Dr. Leitner heißt, der der Arzt meiner Tante war und von dem ich ein Familiengerücht andeute, dass er auch ihr Geliebter gewesen sein könnte und dass der Sohn, den sie nach zwei Fehlgeburten als Frühgeburt zur Welt brachte, in Wirklichkeit *sein* Sohn gewesen sein könnte und nicht der meines Onkels Max. Und nun hatte dieser Arzt, der 1938 aus Deutschland emigrierte, im vorigen Winter erst "Kinheitsmuster" in die Hand bekommen, hatte es genauestens gelesen und schrieb mir nun. In jedem Briefmehr stellte sich deutlich heraus, dass diese Familienvermutung stimmte: Mein Vetter ist wirklich der Sohn dieses Arztes (dem er auch ähnlich sieht !) Und nun kam dieser Doktor L. - mit L. beginnt sein Name in Wirklichkeit -, der 83 Jahre alt ist, diesen Sommer aus Kanada nach Europa, um mich zu treffen. Und wir saßen einen langen Nachmittag lang auf der

Terrasse bei einer Bekannten in Berlin-Nikolassee, und er redete und erzählte mir Dinge über meine Heimatstadt und über meine Tante, die ich vorher nicht hatte wissen können. Du kannst Dir meine Erregung denken, und dieses Gefühl von Unwirklichkeit, das wir beide hatten, während wir dort saßen ...

...

Sei herzlich begrüßt

Deine Christa

1983 entdeckt Christa Wolf die Ärztin und Künstlerin Charlotte Wolff durch deren Autobiographie "Augenblicke verändern das Leben mehr als die Zeit". Sie ist derart fasziniert von der Person, die ihr in dem Text entgegenkommt, dass sie der Unbekannten schreibt. Daraus entwickelt sich eine Brieffreundschaft, getragen vom Gefühl einer Verbundenheit bis in entlegene Räume der Phantasie. Eine Liebesgeschichte, die bis zum Tod von Charlotte Wolff dreieinhalb Jahre später andauern soll.

Zu einer persönlichen Begegnung ist es nie gekommen. Immer wieder wollen die beiden Frauen sich treffen. Immer wieder kommt etwas dazwischen.

Wer war Charlotte Wolff?

Jüdin, in Westpreußen Anfang des 20. Jahrhunderts geboren, studiert sie Medizin, arbeitet und forscht, selbst bisexuell, im Milieu aufklärerischer Sexualforschung der Weimarer Republik im Umfeld von Magnus Hirschfeld. 1933 emigriert sie nach Paris, später nach London, wo sie bis zu ihrem Tod 1986 lebt.

Es lohnt sich, Charlotte Wolff kennenzulernen. Ich beginne gerade damit und stelle mir vor, dass die Briefeschreiberinnen sich im Dichterbhimmel treffen, vielleicht jetzt, in diesem Augenblick, in dem wir sie rufen

Altusried, Dezember 2011

Mitten in unserer Veranstaltungsreihe verstirbt Christa Wolf. Möglicherweise werden die Frauen in Kempten, die sich um sie versammelt haben, ihr und untereinander auf besondere Weise verbunden bleiben. Heute, wir schreiben den 13. Dezember 2011, ist Christa Wolf auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin beigesetzt worden. Zur Stunde findet zeitgleich - jetzt! - mit unserer Veranstaltung ein Festakt in der Berliner Akademie der Künste statt. (Wer nur webt das alles so genau?)

Den ersten Dezember 2011, den Todestag, habe ich in Kempten mit jenem feinsinnigen Buchhändler verbracht, von dem in meinem ersten Brief an Christa Wolf schon die Rede ist; in meinem ersten Brief, denn es gab noch einen zweiten und einen dritten, auf die zur Antwort ich die Nachricht ihres Todes erhalten sollte, der Buchhändler und ich aßen zu Mittag in der kleinen Trattoria. Nach dem Kaffee stießen wir mit Mandellikör auf das Leben an, da war sie schon tot als ich am späten Abend nach Hause komme, klingelt das Telefon. Mein Mann.

„Du weißt, dass Christa Wolf gestorben ist?“ fragt er.

„Hallo! Bist Du noch dran?“

Ich schalte den Fernseher an, die TAGESTHEMEN beginnen. Politik, internationale, nationale, Ökonomie, Ökonomie, Ökonomie, ich warte, warte, warte. Sport. Ich bin fassungslos. Noch einmal Sport. Einen kurzen Moment steht das Bild einer Figur in enganliegender Kleidung auf Kufen sich auf Eis nach vorne neigend, die Arme weit ausgebreitet, auf dem Schirm. Dann die Todesnachricht.

Das Telefon klingelt noch einmal. Der feinsinnige Buchhändler.

In meiner Wut und meinem Schmerz über die Position, auf die in unseren Medien die Kultur verwiesen wird, hält sich das Bild vom Sportler auf Kufen, es hat sich eingepägt, ich war ja wachweich an jenem Abend aus dem Sportler wird ein stürzender, dunkler Engel. Als nächster Engel kommt der transparente in Gestalt des kleinen Mädchens mit dem verrutschten Heiligenschein, das auf der Weihnachtsfeier Geige spielt, aber wie!, und durch dessen weißes Kleid eine schwarze Hose und ein schwarzes Hemd schimmern

dann auch endlich ist Angelina da, der schwarze Engel aus der *Stadt der Engel* und ich nehme wahr, wie sich eine Helligkeit in meinen Text schreibt, als schriebe ein Engel sie hinein

und ich stelle mir vor, dass der Engel sie geholt hat, sie geleitet hat auf dem Transit in jene Welt, von der von nun an Angelina und die Worte der Christa Wolf als Boten Kunde tun.

Altusried, 2. Dezember 2011

An die Tagesschau - Redaktion

Sehr geehrter Dr. G.

Mit Erstaunen habe ich gestern die Berichterstattung in den Tagesthemen zum Tod von Christa Wolf verfolgt.

Verwiesen ins letzte Drittel der Sendung auf eine Position nach dem Sport.

Ist das der Platz, den Sie der Kultur zuweisen?

Mit freundlichen Grüßen

13. 12. 2011

Sehr geehrte Frau Jesse von Borstel,

vielen Dank für Ihre E-Mail vom 2. Dezember.

Es gibt in den Tagesthemen zwei Plätze für Beiträge, die wir besonders herausheben wollen. Das sind der Aufmacher zu Beginn der Sendung und der letzte

Beitrag vor dem Wetter. Zum Aufmacher konnten wir den Nachruf auf Christa Wolf nicht machen, das mußte der Bericht über die Ermittlungen zum Rechtsterrorismus sein. Auch wenn Christa Wolf eine der bedeutendsten deutschen Gegenwartautorinnen war - die Mordserie von mutmaßlichen Rechtsextremisten und das Versagen des Staates waren nachrichtlich einfach relevanter. Irgendwo in der Mitte der Tagesthemen wollten wir den Nachruf auf keinen Platz platzieren. Er wäre dort nicht angemessen wahrgenommen worden. Anders am Ende der Sendung; kurz vor der Wettervorhersage steigt normalerweise die Aufmerksamkeit der Zuschauer noch einmal an. Die Würdigung von Christa Wolf war deshalb hier am richtigen Platz.

Mit freundlichen Grüßen

24. 12. 2011

An die Tagesschau- Redaktion

Sehr geehrter Herr H.

Ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen, aber es ist die Sicherheit Ihres letzten Satzes, die mich zu einer Entgegnung veranlaßt.

Rechtsextremismus ist ja genau das Thema, mit dem sich Christa Wolf in ihrem Werk zeitlebens beschäftigte. Wer, wenn nicht die Kultur, soll die Frage nach dem humanum denn stellen?

Die Position, auf die sie gehört, ist vorne, leitend, übergeordnet.

Da ist sie richtig.

Mit weihnachtlichen Grüßen

Christa Wolf ist tot. Sie braucht unsere Verehrung nicht. Nun ist es an uns, ihr Erbe anzutreten in der konsequenten Ausrichtung auf das humanum, die sie uns überliefert hat. Mein Mitgefühl gilt der Familie und den Menschen, die ihr nahe standen. Zu ihren geistig-seelischen Freunden, und wir sind viele, was mich tröstet, zähle ich mich. Und ich rufe ihr zu: „Madame, wir finden uns wieder!“

Mein Eintrag in die Kondolenzliste des Suhrkamp-Verlages vom 3. 12. 2011.

Die Suche nach der Form beginnt. Ansetzen. Abbrechen. Neu ansetzen. Stimme hören. Stimme nicht hören

Da ist der Text und da ist sein Gegenüber. Der Text träumt, schweigt, schläft, bis der Leser ihn weckt. Wenn es gut geht, kommt es zu einem Gespräch, aus dem beide verwandelt hervorgehen. Beide? Beide.

Im Dialog - oder: Ein Interview – oder: Ein Selbstversuch

ICH: Ich rufe Sie, Madame. Jetzt können Sie sich nicht mehr wehren.

C.W.: Nur zu. Sie tun mir keine Gewalt an. Ich bin Ihr Gast.

ICH: Was heißt das, Ich sagen?

C.W.: Polyphon schreiben.

ICH: Ich steige in den Hades, in die Unterwelt, in mein Unterbewußtsein.

Ich will sehen, ob Ihr Text mit mir spricht. Und wie. Welche Fragen aus ihm aufsteigen.

Der Sänger, die Sängerin kann tot sein und dennoch weitersingen.

C.W.: Die Worte haben alle einen doppelten Sinn, einen aus dieser, einen aus jener Welt.

ICH: Kann ich aus Ihren Worten von jener Welt ... hören? Vom Jenseits ist auch immer die Rede? Sie haben das zu Lebzeiten gewußt und es mich wissen lassen? Mich wissen lassen vom Zwie-Spältigen, vom diesseitigen und vom jenseitigen Blick der Sprache, vom doppelten Sinn?

C.W: Ja. Das ist Realismus. Die irrsinnige Tatsache, daß die Literatur in allen „zivilisierten“ industrialisierten Ländern, wenn sie realistisch ist, eine vollkommen andere Sprache spricht, als eine jede öffentliche Verlautbarung. So, als gebe es ein jedes Land zweimal. Als gebe es jeden Bewohner zweimal: einmal als ihn selbst ...; zweitens als Objekt ...

ICH: Das heißt, die schmerzliche Erfahrung, Objekt zu sein, ist das Motiv, sich auf den langandauernden, nicht endenden Weg zu sich selbst zu begeben?

C.W.: Ja. Der Mensch erfährt bis auf den Grund, was es heißt, zum Objekt fremder Zwecke gemacht zu werden. Zunehmend entzieht er sich dann dem Dienst an den Seinen, der sozialen Maschinerie, in das er eingebaut ist, und pflegt Umgang mit solchen, die ... auch draußen stehen. Seine innere Geschichte ist das Ringen um Autonomie.

ICH: In der Beschreibung finde ich mich. In einem wiederkehrenden Traum träume ich davon, einen Mühlstein durch die Nacht zu ziehen.

C.W: Ich weiß. Ich sah sie gleich. Sie, die Gefangene, nahmen mich gefangen, sie selbst Objekt fremder Zwecke, besetzten mich... Der Zauber wirkte sofort ... Eine fremde Gefangene ...

Sie scheinen mich schärfer anzusehen, schärfer anzusehen, als ich wollen könnte.

-

ICH: Eine Sprache, die rein diesseitig, nicht bipolar ist. Wovon spricht sie?

C.W: Aus einer Welt, die nur ökonomisch, nur diesseitig wäre, müßte der Mensch auf die eine oder andere Weise verschwinden.

ICH: Daußen stehen.

C.W.: Ist nicht ungefährlich. Ausstoßung, das wissen wir ja, bedeutete für den Frühmenschen, der fest in Familie, Clan, Stamm eingebunden war, den sicheren Tod: durch Angst, Reue, Grauen, eigentlich wohl durch eine Auflösung jenen inneren Gerüsts von Werten, ohne das auch wir nicht leben können, bei dessen Zerfall auch uns die Todessehnsucht ankommt.

ICH: Es gibt eine Theorie, derzufolge der Beschwichtigungstrieb neben dem Todestrieb ein Urtrieb ist ...

ICH: Jetzt wird in der kleinen Filiale der Bank das Kassenhäuschen mit dem Panzerglas abgebrochen. Was geschieht mit dem Panzerglas, wenn es abstrakt wird? Wie schreibt sich das Panzerglas in die Sprache ein?

C.W.: Die Erkenntnis, die nicht durch die Sinne gegangen ist, kann keine andere Wahrheit erzeugen als die schädliche, sagte Leonardo da Vinci. Ich sehe die Gefahr einer abstrakten Rationalität, die im instrumentalen Denken endet. Die MEGAMASCHINE als Endprodukt unserer Kultur. Es gibt einen Zusammenhang zwischen der technischen und der waffentechnischen Entwicklung und den Strukturen der Wirtschaft und der Staaten. Wir brauchen eine neue Renaissance, eine Reaktivierung der verödeten Sinne.

ICH: Welche Erzähltechniken, welche Form?

C.W.: Erzähltechniken, die in ihrer jeweiligen Geschlossenheit oder Offenheit auch Denkmuster transportieren.

C.W.: Jetzt stelle ich Ihnen eine Frage.

ICH: Nur zu.

C.W.: Wird in dreitausend Jahren noch irgendein Mensch, hier oder anderswo, glauben, dass die Toten irgendwo hingehen, und daß sie für vielleicht beschwerlichen und düsteren Weg Wegzehrung und Vorsorge der Lebenden brauchen, zu der sie selber nicht imstande sind? Wird irgend jemand noch daran denken, es den Toten leichter zu machen? Wird es zwischen Lebenden und Toten noch irgendein

Mitgefühl, ein Erinnern geben? Gedenken, Erzählen, Kunst?

ICH: Ja. Der Beleg dafür sind wir.

-

ICH: Zur Utopie. Madame, wollen Sie noch erblühen?

C.W.: Ja.

-

ICH: Ich habe tatsächlich das Gefühl, mich mit Ihnen in einem FELD zu befinden.

C.W.: Wir sind ja umgeben von Strömen von Energien, von Energiefeldern, wir selbst sind materialisierte Energie, der Künstler ist ein Medium, er spannt ein Energienetz auf und fängt, wenn er die entsprechende Wellenlänge trifft, eben jene „Gäste“ auf. Sie gehen ihm ins Netz, ohne daß er ihnen Gewalt antut.

ICH: Wie schön. Sie sind Gast in meiner Pension, die in einen Koffer passt.

Schrift: Garamond (Sabon) 14/18
Satz und Herstellung: édition l'oisillon · Kempten (Allgäu)
Druck: Die Kopie · Kempten (Allgäu)